

EVP «schluckt die Kröte» und sagt Ja

Auch die EVP Küsnacht ist nicht glücklich über den Prozess und das Ergebnis der Vernehmlassung zur neuen Gemeindeordnung. In einer Medienmitteilung nimmt die Partei nun Stellung zum Vernehmlassungsbericht, der letzte Woche publiziert wurde. Die Partei hält aber auch fest, dass sie gewisse Aspekte als gelungen empfinde: «Es ist richtig, dass auf eine Reduktion der Anzahl Mitglieder des Gemeinderats und der Kommissionen weitgehend verzichtet wird und somit weiterhin viele Bewohner aktiv am Politleben teilnehmen können.»

Die Partei kritisiert jedoch, dass «viele berechnete Anliegen zur Vereinheitlichung und Vereinfachung der Strukturen womöglich unter Zeitdruck und ohne einleuchtende Begründungen abgelehnt wurden». Dagegen sei trotz Widerstand an der Erhöhung der Finanzkompetenzen des Gemeinderats und der Veränderungen bei den Kommissionen festgehalten worden. Das widerspreche dem Ziel einer schlanken Änderung. «Fehlen die Zeit und die geeignete Form, verkommt eine Vernehmlassung zu einem reinen administrativen Leerlauf auf Kosten der Steuerzahler», so das Fazit.

Korrekturen gemeinsam einleiten

Es sei der EVP ein Anliegen, dass die Entscheidungswege in der Einheitsgemeinde klarer strukturiert und vereinfacht werden. Vereine hätten beispielsweise ein Interesse daran, dass sie für Raummieten einen Ansprechpartner haben, der die Interessen aller Einwohner im Auge behalte. Welche Kommissionen die Mitsprache aller am besten und effizientesten regle, solle ergebnisoffen diskutiert werden. Dabei sei eine Besonderheit Küsnachts zu beachten: Hier würden viele Fachleute wohnen, die gerne ihr Wissen einbringen würden. Dieses ungenutzt zu lassen, wäre schade. Zudem ist die Partei der Meinung, dass Baugeschäfte wieder öfter von der Gemeindeversammlung verabschiedet werden sollen. So könnten alle entscheiden, wie luxuriös gebaut wird. Aus diesen Gründen wolle die EVP die Mitwirkung der Parteien und Vereine an der Überarbeitung dieser wichtigen Ziele anregen. Dabei soll evaluiert werden, welche Vorschläge und Bedenken in anderer Form berücksichtigt werden können.

Hinsichtlich der Abstimmung vom 26. November hält die EVP fest, dass sie «die Kröten der Vorlage» schlucken werde. Sie befürwortet die Einheitsgemeinde und betont, dass sie sich bereits 2009 dafür eingesetzt habe. Die Partei empfiehlt den Stimmberechtigten daher ein Ja zur Vorlage und werde sich weiterhin engagieren, um die aus ihrer Sicht notwendigen Korrekturen einzuleiten. (pd./aj.)

«Ich bin ein massloser Charakter»

Am Donnerstag liest Romana Ganzoni aus ihrem Erstlingswerk «Granada Grischun» in der Buchhandlung Wolf in Küsnacht. Wir haben sie zum Interview getroffen.

Fabio Lüdi

Romana Ganzoni, sind Sie mit dem Zug nach Küsnacht gekommen?

Nein, ich bin mit dem Auto gekommen, aber ich besitze ein GA.

Und doch schreiben Sie vom Zugfahren als Unterwerfung.

Ja. (lacht) Das ist die Auffassung jener Protagonisten. Ich unterwerfe mich aber auffällig oft dem Zugfahren. Und ich sehe die Rhätische Bahn beinahe schon als fahrendes Büro. Wenn mir nichts einfällt oder mich zu Hause alle nerven, steige ich gerne in den Zug, um zu arbeiten. Darum ist Zugfahren keine Unterwerfung, im Gegenteil, ich habe das Gefühl, ich sei die Königin der RhB. Ich finde Zugfahren unendlich inspirierend.

Ihre Geschichten sind also nicht biografisch inspiriert?

Überall tauchen mal wieder biografische Splitter auf, sicher. Aber alles «tale quale» zu erzählen, wäre mir zu simpel.

Dann schreiben Sie nicht über Ihren Vater? Die Vaterfigur in Ihren Erzählung ist jeweils auffällig distanziert.

Splitter von ihm tauchen auf. Mein Vater war ein unterhaltsamer, origineller Erzähler, ein wilder Hund, unglaublich interessant und darum auch prägend. Für eine Tochter ist ein Vater auch deswegen so wichtig, weil sie in ihm zum ersten Mal das ganz andere erfährt. Dieses andere sind die Männer. Den Kontrast zwischen den Geschlechtern finde ich sehr interessant, besonders für literarische Themen.

Sie sind nicht das erste Mal in Zürich: Sie haben hier an der Universität studiert.

Rein biografisch war Zürich ein Schockzustand. Ich war eine Bergdohle, die in einer anderen Blase in dieses Zürich angeliefert wurde. Ich muss ehrlich sagen, dass mich die Stadterfahrung eingeschüchtert hat. Ich musste mich erst daran gewöhnen, auch an den anderen Habitus meiner Kommilitonen. Ich war wie aus einer anderen Welt. Ich kam auch tatsächlich aus einer anderen Sprachwelt, aus einer anderen Mentalität. Das Engadin, das ist natürlich eine lateinische Welt, die hat eine andere Temperatur.



Nach «Granada Grischun» arbeitet Ganzoni nun an einem Roman. Foto: fl.

Herkunft und Zugehörigkeit spielen bei Ihnen eine prominente Rolle.

Das Nicht-Dazugehören ist eine fundamentale Erfahrung, die mich literarisch oft umtreibt. Damals in Zürich habe ich aber schnell Anschluss gefunden, ich finde überall schnell Freunde.

Bei den meisten Ihrer Geschichten drückt eine gewisse Trostlosigkeit durch. Warum?

Der Grund dafür ist furchtbar banal: Es ist die Auswahl der Geschichten für das Buch. In vielen Erzählungen spielt Gewalt eine grosse Rolle, weil Gewalt ein Thema ist, das mich interessiert. Wen nicht. Niemand, der sich wirklich für existenzielle Fragen interessiert, kommt darum herum. Ich schreibe aber auch viele humorvolle Texte oder Kolumnen.

Trotzdem sagen Sie: Schreiben ist für die Unglücklichen.

Oder für jene, die Unglück erfahren haben. Ich bin aktuell gar nicht unglücklich. Wenn man aber über Unglück und Gewalt schreibt, muss man wissen, was das ist. Man muss die existenzielle Erfahrung vom ganz grossen Unglück gemacht haben und wissen, wie ein Abgrund sich anfühlt.

Im Kontrast dazu steht die Thematik der Ästhetik oder der kindlichen Unschuld.

Die Frage, wie weit man Ästhetik ziehen kann, fasziniert mich. Die «hochgedrehten» Figuren El Grecos haben mich beispielsweise schon früh beeinflusst. Die kindliche Unschuld bekommt man hingegen geschenkt, oder nicht. Ich habe meine, wie ich glaube, noch nicht verloren.

Wie äussert sich das?

Ich bin, glaube ich, ganz schön naiv. Das heisst: einerseits überhaupt nicht, intellektuell etwa. Aber emotional bin ich nicht «abgeklärt». Ich habe kürzlich ein Schubert-Konzert besucht.

Nach dem ersten Streicherquartett brauchte ich eine Pause, weil ich es so intensiv wahrgenommen habe.

Das passt zu Ihrem Schreibstil: Lange Girlandensätze, die wie kindliche Gedanken wirken.

Meine Texte sind nicht konstruiert, bei vielen folge ich einfach einem Gedanken. Die kommen nicht aus dem Nichts. Das sind Gedanken, die mich lange begleiten, oder Figuren, die sich irgendwann mal melden. Wenn ich die Geschichte dann schreibe, habe ich nie vor Augen, wie sie endet. Ich folge dann einfach den Sätzen. Anfangs habe ich eher eine Idee, ein Gefühl als eine komplette Geschichte.

Ein impulsiver Prozess, also.

Ja. Ich will einfach alles fressen, alles ausloten. Mir gefällt diese Intensität. Ich bin ein massloser Charakter. Aber das muss man eben wissen über sich, um sich entsprechend zu verhalten und nicht ins Destruktive abzurutschen. Mir gefallen darum auch Charaktere, die ausserhalb der Norm stehen. Das sind meist Kinder und Menschen, die als «nicht ganz hundert» wahrgenommen werden, einen anderen Filter haben. Ich sehe mich verwandt mit diesen, selbst befinde mich manchmal auch am Rand des Wahnsinns.

Dann ist alles ein Kampf gegen das Ordinaire?

Letztlich ist das ein Kampf gegen die Banalität, wie auch die Literatur ein Kampf gegen die Banalität ist. Mein Leben muss farbig und intensiv sein. Ich will es poetisieren und entbanalisieren, wo ich kann. Wie bei der Geschichte vom tapferen Schneiderlein: den Stein pressen, bis Wasser rauskommt – oder noch besser, Kaffee.

Do., 26. Oktober, 19.15 Uhr, Buchhandlung Wolf, Zürichstrasse 149, Küsnacht, Reservation: 044 910 41 38 oder mail@wolf.ch, CHF 15.-

APROPOS...



Annemarie Schmidt-Pfister

Gleich zweimal sind wir letzthin als «Grosseltern unter sich» mit langjährigen Freunden zum vertrauten Gedankenaustausch zusammengenessen. Klar, dass die Themen sich mit den Jahren geändert haben – schliesslich sind wir im Ruhestand und geniessen das Nichtstun.

Nichtstun? Unsere Freunde wirken beide Male etwas gestresst und geniessen, dass wir ein offenes Ohr und – aus entsprechender Eigenerfahrung – viel Verständnis für sie haben. Zwei Enkel haben die einen, drei die andern, Kleinkinder zwischen vier Monaten und sechs Jahren. Zum Glück sind es vitale, agile, gesunde, fröhliche Kinder, die an zwei, drei

Hütestation Grosseltern?

oder vier Tagen der Woche zu ihren Grosseltern in den «Hüteservice» gebracht werden. Das ist – wie aus den Erzählungen herauszuhören ist – wunderbar, und die Omas und Opas geniessen es, noch gebraucht zu werden. Doch es ist manchmal auch – gerade für ältere Menschen – etwas ermüdend und fordert sie stärker als früher die eigenen Kinder.

Heute, da nicht nur Familienväter, sondern auch Familienmütter ihrem Beruf nachgehen möchten, ob ganz- oder teilzeitlich, sind Grosseltern mehr denn je gefordert und im Einsatz. Rund 100 Millionen Stunden Einsatz leisten über Fünfzigjährige im Jahr für die Betreuung von Kleinkindern gemäss dem «Generationenbericht Schweiz» – müsste dies an professionelle Betreuer vergütet werden, wären dafür zwischen zwei und vier Milliarden Franken fällig. Keine Rede also davon, dass unsere Gesellschaft für die Alten immer nur bezahlen muss – vielleicht wäre es gar nicht so abwegig, wenigstens einen Teil des so eingesparten Geldes für mehr Kindertagesstätten einzusetzen? Nur logisch auch, dass es neuerdings auch Projekte gibt, die «Patent-Grosseltern» an junge Familien vermitteln und so einen Beitrag leisten, damit «hütestillige» Omas und Opas auch «hütestillige» Ersatzkel finden.

Eines jedenfalls wurde beim Plaudern der «Grosseltern unter sich» ebenfalls klar: Die «Hütestation Grosseltern» zaubert nicht nur ein müdes, sondern durchaus auch ein beglücktes Lächeln auf die Gesichter unserer Senioren. Und glücklicherweise auch auf jenes der Junioren...!

Rechnung überarbeitet

Der Gemeinderat Zumikon hat den Voranschlag für das Jahr 2018 aufgrund der Ablehnung des Projekts für den Rückbau des Lehrschwimmbekens und den Einbau einer Aula in der Schulanlage Juch überarbeitet. Dieses Projekt wurde aus der Investitions- und der Laufenden Rechnung gestrichen. Den dermassen korrigierten Voranschlag habe der Gemeinderat erneut genehmigt, heisst es im Sitzungsbericht. Das Geschäft wird der Gemeindeversammlung vom 11. Dezember unterbreitet. (ks.)

ANZEIGEN

seeholzer
Ihr Fachgeschäft mit der grossen Auswahl und der persönlichen Beratung.

Wir liefern und installieren.

REVOX
Präzision und Leidenschaft

Ihr HiFi/TV Spezialist • 044 211 11 97 • www.seeholzer-löwenstrasse.ch

Absender der «Islam-Postkarten» ermittelt

Postkarten mit Islam-verherrlichendem Inhalt sorgten Ende August in Herrliberg für Empörung. Sie wurden in zahlreiche Briefkästen geworfen und vermeldeten im Namen eines «Islamischen Zentralrats Herrliberg», dass Muslime auch in Herrliberg bald in der Überzahl seien (der «Küsnachter» berichtete am 31. August). Auf der Vorderseite der Postkarte war ein Bild Herrlibergs mit Wappen abgebildet, auf dem der Kirchturm durch ein Minarett ersetzt wurde.

Dieselben Postkarten mit ausgetauschtem Foto und Gemeindewappen wurden auch in Eschenbach, Lachen und Schwyz versandt. Wie die «Zürichsee-Zeitung» letzte Woche vermeldete, wurde nun der mutmassliche Absender ermittelt. Beim Verdächtigen handle es sich um einen Mann aus dem Kanton Schwyz, gegen den

«in einem völlig anderen Zusammenhang» bereits ein Verfahren laufe. Ihm auf die Spur gekommen sind die Behörden dank der E-Mail-Adresse auf der Postkarte.

Bei den Ermittlungen federführend sind gemäss «ZSZ» die Schwyzer Behörden. Diese wollten noch nicht weiter kommentieren, was dem Verdächtigen genau vorgeworfen wird. Ursprünglich habe die St. Galler Staatsanwaltschaft geprüft, ob es sich beim Versand der Postkarten um Rassen-diskriminierung, Störung der Glaubens- und Kulturfreiheit, Gebrauch unzulässiger Zeichen, Verstoss gegen das Wappenschutzgesetz oder mutwillige Belästigung handle. Die Staatsanwaltschaft Schwyz wolle weitere Details erst nennen, wenn der Gerichtsstand rechtmässig von St. Gallen nach Schwyz gewechselt habe.